Sorauer Wochenblatt.

No. 21.

Sonnabends den 24. Mai 1828.

Verl. und redig. von J. D. Rauert.

Flucht eines französischen Gefangenen in England.

Erste Mittheilung.

Am 1sten August 1809 forderten mich einige junge Freunde auf, eine Lustfahrt mit ihnen zu unternehmen. Sie wollten von Marseille nach Nizza, längs der Küste hinsteuern. Sie hielten es für etwas Leichtes, der Wachsamkeit der englischen Kreuzer, mit denen das Meer bedeckt war, zu entgehen. Ich hatte eine gewisse Abneigung gegen diese Reise. Zudem befand ich mich nicht ganz wohl. Indessen gab ich dennoch den dringenden Einladungen nach, und wir schifften uns auf einem kleinen Fahrzeuge ein, das meinem Vater, einem Schiffsausrüster in Marseille, gehörte.

Wir waren bereits über die Hyèren hinaus. Das Meer war gut, der Wind ziemlich frisch. Plötzlich zeigte sich ein brittischer Kutter. Er machte Jagd auf uns. Umsonst bemühten wir uns, ihm zu entgehen. Er erreichte uns. Jeder Widerstand würde Wahnsinn gewesen seyn. Wir mußten die Segel streichen, und uns in unser Schicksal fügen.

Bei dem ersten Kanonenschusse hatte ich unser Unglück voraus gesehen, und in meine Taschen, in meinen Gürtel all' das Geld und die Kostbarkeiten verborgen, die ich bei mir hatte. Mit Bitterkeit unsere Lustpartie verwünschend, erwartete ich das Schicksal, welches der Sieger uns vorbehielt.

Man führte uns am Bord des Kutter. Man mißhandelte uns nicht. Aber am andern Tage wurden wir auf ein zweites Schiff gebracht, mit welchem wir nach England gehen sollten. Von nun an wurde unsere Lage sehr traurig. Wir wurden in den finstersten Theil des Schiffsgrundes eingesperrt, wo wir gerade so viel Luft fanden, um nicht zu ersticken. Ich sagte dem Kapitain, daß ich kein Matrose sey. Er fuhr mich herrisch an und entgegnete: „So geht es im Kriege, heute mir, morgen Dir." Nach dieser tröstlichen Rede verließ er uns.

Indessen erschoß man uns doch nicht. Man ließ mir Geld und Wäsche. Ich war wie ein Matrose gekleidet, und mein unansehnliches Aeussere regte die Habgier nicht besonders an. Bei unserer Ankunft im biskayischen Meerbusen war der Sturm einige Tage lang so stark, daß die Dienstthuenden sich auf dem Verdeck nicht aufrecht halten konnten. Unsere Lage war entsetzlich. Die Stöße, welche das Schiff erhielt, warfen uns gegeneinander. Unsere traurige Gefangenschaft wurde noch durch die Seekrankheit verschlimmert.

Endlich besiegte die brittische Geschicklichkeit dennoch den Zorn des Ozeans, und der Kutter entging Wellen und Winden ohne Beschädigung. Wenige Tage nachher landeten wir in England.

Wir wurden zuerst nach Lynn, einem Seehafen in der Grafschaft Norfolk, gebracht. Von dort kamen wir nach Norman-Croß, ungefähr funfzig Stunden im Innern des Landes, wo sich das Depot der Kriegsgefangenen befand.

Unsere Truppe bestand aus beinahe hundert Gefangenen. Die nationelle Heiterkeit verließ uns nicht. Wir setzten unsere Reise lachend, singend und scherzend fort. Die Traurigkeit war im Grunde meines Herzens; aber äußerlich mußte ich froh scheinen. Unsere Ankunft schien kein besonderes Aufsehen in der Stadt zu erregen. Die Einwohner waren an dergleichen Scenen schon gewöhnt. Mehrere Tausend mit Ketten belastete Franzosen waren vor uns desselben Weges gezogen. Wir fanden an diesem Orte mehr als 7000 Kriegsgefangene, größtentheils Franzosen.

Die Kerker und die Kasernen der Soldaten, welche uns mit großer Strenge bewachten, befanden sich auf einer Höhe, welche die ganze Umgegend beherrschte, und von der man ein fruchtbares, gutbebautes Land überblickte, ausgenommen gegen Südwesten, wo sich Sümpfe und Steppen ausdehnten, in deren Mitte ein großer Teich, Wittlesea-Meer genannt, hervorschwimmt.

Der Weg von London nach Edinburg ging nahe an unserm Gefängnisse vorüber. Wir sahen die Postkutschen, die in außerordentlicher Schnelligkeit dahineilten, und uns das lockendste Bild der Freiheit darboten, die uns entrissen war.

Um uns her keine Mauern, keine Thürme. Nichts verrieth die Entwickelung einer militairischen Macht. Wir befanden uns in einem befestigten Feldlager. Aber statt der Wälle verhinderten uns Menschen an der Flucht. Sie bildeten lebendige Mauern, deren thätige und beständige Wachsamkeit von besserer Wirkung war, als die stärksten Basteien. Diese Wachen und Posten, diese unaufhörlich uns umkreisenden Patrouillen, ließen den Gefangenen nicht die mindeste Hoffnung zur Flucht. Mehrere versuchten sie; aber alle List und Kühnheit schlugen fehl.

Der Raum, in welchem sich die Gefangenen befanden, war in vier gleiche viereckige Theile geschieden. Jeder derselben war wieder in vier Theile gesondert. Eine Palisadenwand umgab jede dieser Abtheilungen, die mit großen Steinen gepflastert war. Der beschränkte Raum vergönnte uns eben so wenig Bewegung, als reine Luft. Im Mittelpunkte jeder Abtheilung erhob sich ein großes, mit Ziegeln gedecktes Gebäude, in welchem wir aßen und schliefen. Statt der Betten hatten wir Hängematten, in denen wir am Abend in die Höhe gezogen wurden. Sie waren über und neben einander in der Entfernung einiger Fuße. Im Mittelpunkte des Ganzen erhob sich ein von Backsteinen aufgeführter Wall, der die Kaserne unserer Wächter umgab. Die Gebäude waren regelmäßig. Kleine Kanonen bestrichen unser Quartiere. Ein Kanonier mit brennender Lunte stand immer daneben. — Mit Ausnahme des Mittwoch und Freitag erhielt jeder Mann täglich anderthalb Pfund Brod, ein halbes Pfund Fleisch, Salz und Gemüse im Verhältniß, oder statt des letztern Grütze und Waizenmehl. Am Mittwoch und Freitag gab man uns mit dem Brod ein Pfund Fisch

oder

oder Häring, und ein Pfund Kartoffel. Wir erhielten weder Bier noch Wein. Aber wir hatten die Erlaubniß beides kaufen zu können. Jede Abthrilung hatte zwei Aufseher, welche die Provisionen prüften, und sowohl über ihre Qualität als Quantität mit der äußersten Strenge wachten. Die Köche wurden unter uns gewählt und besonders von der Regierung besoldet. Ueberhaupt war die Nahrung sehr erträglich.

Die Industrie der Gefangenen machte ihre Lage etwas angenehmer. Wir hatten mehrere Billarde, auf denen die englischen Offiziere sehr oft spielten. Was uns am meisten beschwerlich fiel, war, in so großer Zahl in einem so engen Raum beschränkt zu seyn. Dazu kam die lange Weile, und alle Läster, die aus dem Müssiggange entstehen. Täglich gab es neue Zwistigkeiten und Schlägereien. Statt des Degens band man Messer an Stöcke und focht damit. Ich wohnte einem Duell dieser Art als Zeuge bei, und werde es nie vergessen. Beide Kämpfer fielen todt vor mir nieder.

Unglück und Lebensüberdruß entarten den Menschen. Seine gefesselte Thätigkeit richtet sich gegen sich selbst. Es ist, als wenn in solchen außerordentlichen Umständen alle natürlichen Gefühle ihn verlassen hätten. Nie zeigte sich mir die Menschheit unter dunklern Farben, als während meiner Gefangenschaft zu Norman-Croß.

Mitten unter diesen Scenen des Wahnsinns und der Wuth, und in der vollkommensten Unthätigkeit, wurde meine Niedergeschlagenheit immer größer. Die Verzweiflung bemächtigte sich endlich meiner Seele. Jung und wenig an eine solche Existenz gewöhnt, zog ich mich oft in einen dunkeln Winkel zurück, um unbemerkt weinen zu können. Meine Unglücksgefährten verlachten mich nicht nur, sie vermehrten mein Elend auch noch durch oft sehr grausame Neckereien. Ein Jahr verstrich auf solche Weise. Ich sah während dieser Zeit mehr als zweihundert Gefangene fern von ihrem Vaterlande, ihren Eltern, ihren Verwandten sterben. Die meisten waren jung. Ein fremder Boden verschlang sie in der Blüthe ihres Lebens.

Die Hoffnung, das Ende meiner Qualen zu sehen, trat immer mehr in den Schatten. Bald erlösch sie ganz. Ich wünschte mir hundertmal täglich den Tod. Endlich beschloß ich alle mögliche Mittel zu versuchen, um meiner Gefangenschaft zu entrinnen. Ich wußte sehr wohl, daß ein solches Unternehmen bereits mehrern meiner Gefährten das Leben gekostet. Aber was war mir daran gelegen?

Die Holzpalisaden, die unsere Vierecke umgaben, waren kein unübersteigbares Hinderniß. Aber um sie her bewegte sich eine Reihe Schildwachen, die in geringer Entfernung von einander aufgestellt waren. Sodann erhob sich eine hohe Mauer von Backsteinen, hinter welcher abermals eine Schildwachenlinie sich befand.

Mit einer Leiter oder einem Strick konnte man wohl über die Palisaden und die Mauer hinwegkommen. Aber die doppelte Soldatenreihe, die beständig auf der Hut seyn mußte, und die bei dem geringsten Geräusch Lärm machte, war bei weitem furchtbarer und gefährlicher. Ich dachte mehrere Wochen lang über meinen Entweichungsplan nach. Bevor ich irgend etwas wagen konnte, mußte ich mancherlei unumgängliche Vorbereitungen treffen, und sie äußerst verborgen vor allen übrigen Gefangenen halten. Nur allmälig und mit großer Schwierigkeit brachte ich es

 da-

dahin, mein französisches Geld gegen englisches auszutauschen. Mehrere meiner Kameraden verfertigten allerlei Sachen von Stroh, wodurch sie bedeutende Summen gewannen. Vorzüglich einer von ihnen zeichnete sich durch seine große Geschicklichkeit und Sparsamkeit aus. Seit vier Jahren hatte er sich auf solche Weise mehr als dreihundert Pfund Sterling erworben.

Dieser thätige Mann wechselte mir fast alle meine Zwanzigfrankenstücke gegen Guineen aus. Er verschaffte mir auch, für einen Louisd'or, eine gute Karte von England, auf welcher er den Weg bezeichnet hatte, der zur Flucht eines Gefangenen am günstigsten seyn könne. Die Karte war sehr gut. Die Namen der Städte, der Dörfer, die Entfernungen der Orte, die Nebenwege waren auf das Genaueste angegeben. Ich examinirte Tag und Nacht meine Karte und prägte sie tief in mein Gedächtniß ein. Wohl bemühte ich mich auch, die Namen der Orte auszusprechen, durch welche ich kommen sollte. Aber es war mir unmöglich, diese Kehllaute aufzunehmen. Ich beschloß also stumm zu scheinen, was ich auch in Ausführung brachte, und wodurch der Erfolg meines Wagstücks gesichert wurde.

Der angedeutete Weg führte zu einem Punkte an der östlichen Küste, in der Grafschaft Norfolk. Von dort konnte ich mit Fischern oder Schleichhändler nach Holland gelangen. Man hatte mir einen dieser letztern näher bezeichnet, mir seinen Namen und seine Wohnung genannt, und mir die Art und Weise angedeutet, auf welche ich mich gegen ihn zu benehmen habe. Ich wußte, daß man in England ohne Paß reisen könne, und daß Niemand das Recht habe, mich zu fragen, woher ich komme und wohin ich gehe.

Ich brachte ohngefähr hundert Pfund Sterling in englischer Scheidemünze zusammen. Ich verbarg diese Summe, so wie dreißig Louisd'or und einige Guineen, in verschiedene Theile meiner Bekleidung. Wie aus Ahnung versah ich mich auch mit einer Schwammbüchse, deren ich bis dahin mich nie bediente. Außerdem kaufte ich mehrere andere Sachen, unter andern ein englisch-französisches Handwörterbuch. Nach allen diesen Zurüstungen erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick, wo ich meinen Entschluß in Ausführung bringen könnte.

Tage, Wochen, Monate vergingen, ohne meiner unaussprechlichen Angst den ersehnten Augenblick darzubieten. Endlich schlug die Stunde der Befreiung. Es war eine rauhe, finstere, stürmische Februarnacht. Der Regen war den ganzen vorhergegangenen Tag über stromweis geflossen. Mit Anbruch der Nacht hatte er sich in dichten Schnee verwandelt. Der Sturm heulte und erschütterte den Dachstuhl unsers Gebäudes. Alles war mir günstig.

Diese Umstände allein ließen mich hoffen, der unermüdlichen Wachsamkeit der Britten zu entgehen. Entschlossen, Alles zu wagen, holte ich die Sachen, die mir am nothwendigsten waren, aus meinem Versteck hervor. Ich hatte ein scharfes Gartenmesser, um eine Palisade zu durchschneiden, und einen dicken Strick, den ich selbst aus Baumwolle zusammengedreht, und an dessen Ende ein spitzer eiserner Haken befestigt war. Ich steckte zwei Schiffszwiebacke in die Tasche, nebst einem guten Hemde und einem Paar Strümpfe. Ich hatte auch ein Paar neue, feste Schuhe, die mir in der Folge sehr nützlich wurden.

Nur

Nur ein einziger meiner Gefährten war von meinem Entschluß unterrichtet, und begünstigte ihn nach Kräften. Es war derselbe, der mir die Karte verkauft hatte. Er selbst wollte nicht fliehen. Jeden Morgen und Abend wurden wir namentlich aufgerufen, und mußten antworten. Fehlte ein Gefangener, wurde sogleich Lärm gemacht. Mein Freund übernahm es, am Morgen nach meiner Flucht für mich zu antworten.

Es war äußerst nothwendig, mein Unternehmen gleich nach dem Abendappel zu beginnen. Mit Anbruch der Nacht begann ich also zitternd und so geräuschlos als möglich meine Arbeiten. Mein Freund stellte an den Verschlag, der die Wand unsers Hauses bildete, eine lange Bank und einen Tisch davor. Ich streckte mich unter der Bank aus und durchschnitt eines der Bretter, während mein Freund am Tische nur mit seiner Arbeit beschäftigt zu seyn schien.

Alles ging glücklicher, als ich gehofft, von statten. Langsam, auf Händen und Knien, schlüpfte ich durch die Oeffnung, in welche ich sodann wieder das Brett fügte, ohne dabei daß mindeste Geräusch zu machen. Gleich darauf verbarg ich mich unter einen großen im Hofe aufgeschichteten Reisighaufen.

Je mehr die Nacht vorrückte, um so stärker wurden Regen, Schnee und Sturm. Bald herrschte ringsum eine so tiefe Finsterniß, daß man nicht einen Schritt vor sich sehen konnte. Ich lag unbeweglich unter der stechenden Masse, die mich bedeckte. Durch Frost und Feuchtigkeit waren alle meine Glieder erstarrt. Die Hoffnung allein, endlich meine Freiheit zu gewinnen, ließ mich eine so entsetzliche Lage ertragen. Durch das Heulen des Sturms und das Geprassel des Regens, vernahm ich die abgemessenen Schritte der Schildwachen und das Geklirr ihrer Waffen. Ich zitterte am ganzen Leibe. Die Wächter waren so nahe und so aufmerksam. Alle Hoffnung floh aus meinem Herzen. Aber ich hatte schon zu viel unternommen, um wieder zurückkehren zu können. In dieser fürchterlichen Angst harrte ich der Mitternacht entgegen. Ich hatte diese Stunde absichtlich zur Ausführung meines Plans gewählt, weil ich voraussetzte, daß die Schildwachen, von der langen Aufmerksamkeit ermüdet, endlich weniger wachsam seyn würden. Still und allmälig kroch ich aus meinem Versteck hervor. Meine Glieder waren eisig und steif. Kaum konnte ich mich bewegen. Indessen nahm das Blut bald wieder seinen gewöhnlichen Lauf. Mit der neuen Kraft kehrte auch mein Muth zurück.

Die erste Palisadenreihe bot mir kein großes Hinderniß dar. Nachdem ich angestrengt einige Minuten gelauscht, schnitt ich schnell zwei der Holzstücke, aus denen sie bestand, durch, und kroch auf dem Bauche so schnell und so weit, als ich konnte. Niemand ließ sich hören. Die Posten waren in ihren Schilderhäusern, wahrscheinlich tief in ihre Mäntel gehüllt.

Mein erster Erfolg gab mir viel Vertrauen auf das Gelingen des ganzen Unternehmens. Ich wußte, daß ich bereits über die erste Wachtreihe hinaus war. Die Wuth des Sturms schien sich zu verdoppeln. Tappend erreichte ich die Mauer. Ich warf meinen Strick in die Höhe, und der Haken schlug ein, ohne großes Geräusch. Nun versuchte ich es emporzuklettern. Aber das war nichts Leichtes. Mehrmals stürzte ich zurück, weil ich mich an nichts, außer an dem durchnäßten Strick, halten konnte. Ich verzweifelte fast und fiel vor Müdigkeit zusammen.

Aber

Aber immer gab die Hoffnung der Freiheit mir neue Kräfte.

Endlich erreichte ich den Gipfel der Mauer. Vorsichtig legte ich mich darauf nieder und spähte scheu nach allen Seiten umher. Eben setzte ich das Knie dagegen, um hinabzugleiten, als sich nahe unter mir eine Thür öffnete. Ich streckte mich wieder aus, und hörte sehr genau die Schritte des Soldaten, der aus seinem Schilderhause trat und mehrmals auf dem Aussenwall hin- und herschritt.

Ich glaubte mich verloren. Aber glücklicherweise blickte er nicht gegen die Mauer, und nach einigen Minuten kehrte er wieder in sein Häuschen zurück, dessen Thür er verschloß. Ich ergriff den günstigen Augenblick, und rutschte leise an meinem Stricke auf der andern Seite hinab. Sodann zog ich meine Schuhe aus, und eilte auf den Fußspitzen über die zweite Wachtlinie hinweg. Ich war so schnell und mit so hochschlagendem Herzen gelaufen, daß mir der Athem verging. Fast besinnungslos stürzte ich nieder in den Schnee.

Miscellen.

Die allgemeine Kirchenzeitung theilt von dem im Jahre 1737 verstorbenen und durch seine meistens in plattdeutscher Sprache gehaltenen populären Predigten bekannten Pastor zu Limmer bei Hannover, Jobst Sackmann, folgende Anekdote mit: „Zu seiner Zeit kam das Tabackschnupfen auf; Sackmann aber hielt es für unschicklich, daß dieser neue Gebrauch in der Kirche eingeschwärzt wurde. Unter den vielen neugierigen Zuhörern, die von Zeit zu Zeit nach Limmer kamen, um sich an seinen Vorträgen zu ergötzen, befand sich einst auch ein gewisser Advokat Reddersen, der sich ohne Umstände in die Weiberstände gesetzt hatte, und dem Schnupftaback schon sehr ergeben war. Da er nun beim Anfangsgebete und Verlesen der Epistel, indeß Jedermann aufgestanden war, allein sitzen blieb, um von Zeit zu Zeit verstohlen eine Priese zu nehmen, und dies Sackmann gleichwohl gewahrte, hielt letzterer plötzlich inne, und rief jenem mit starker Stimme zu: „Snüffler! gieb Gottes Wort die Ehre, und hebe Dich!" — Reddersen blieb gleichwohl sitzen und schnupfte von Neuem. Da hielt Sackmann wieder inne und rief noch stärker, als zuvor: „Snüffler, ich sage Dir nochmals, gieb Gottes Wort die Ehre und hebe Dich!" — Da aber auch auf diese Ermahnung Reddersen sitzen blieb, und, halb gebückt unter die Weiberstühle, zu schnupfen fortfuhr, rief Sackmann den Kirchenvätern: „Hans und Kurt! kummt doch und helpt my den Snüffler dort mal vom Platze, damit dat he weit, dat he in de Kerke is!" — Reddersen aber fand nicht für gut, die Ankunft dieser handfesten Männer abzuwarten, sondern sprang in langen Sätzen zur Kirche hinaus."

In Frankreich ist unlängst nachstehende Verfahrungsart, recht großen und zarten Spargel zu erhalten, bekannt gemacht worden. Fast in jeder Haushaltung hat man gesprungene Glasbouteillen, die zu nichts mehr taugen, und die man daher gewöhnlich wegwirft, die aber in der Gärtnerei noch recht gut auf folgende Art benutzt werden können. Wenn im Frühjahre der Spargel aus der Erde hervortreibt, so suche man eine recht starke Pfeife aus, und stecke sie in den Hals einer grünen Glasbouteille, welche man um-

gekehrt darüber stürzt und mit einigen Stäbchen befestigt, damit sie nicht umfalle, indem der Hals der Flasche nur einen halben Zoll tief in der Erde stehen darf. Der Spargelstängel treibt nun, der Luft und Sonne beraubt, in der Flasche sehr schnell in die Höhe bis an den Boden derselben, kehrt alsdann wieder um bis an den Hals der Flasche, wächst hernach, weil er da keinen Ausgang findet, immer an den innern Seiten der Flasche fort, bis er ihren ganzen Raum ausgefüllt hat, und sie aus der Erde aushebt. Alsdann sticht man den Stängel ab, zerschlägt die Flasche, und findet nun eine sonderbare Erscheinung der Vegetation, nämlich einen Spargelstängel von 24 bis 30 Loth, und so zart und wohlschmeckend, als nur irgend ein Spargel der besten Art und in der frühesten Jahreszeit seyn kann.

Tagesneuigkeiten.

Se. Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Sohn Sr. Majestät des Königs, sind am 15. Mai von St. Petersburg wieder in Berlin eingetroffen.

— Aus Ostpreußen, Litthauen und Neu-Ostpreußen geht, wie die Preußische Handels-Zeitung sagt, leider! die traurige Nachricht ein, daß durch die abwechselnde Witterung, welche im vorigen Spätjahr und im Laufe des Winters statt gehabt, die Winter-Saaten, besonders Weitzen, außerordentlich gelitten haben und die Gutsbesitzer sich genöthigt sehen, ihre Felder umpflügen zu lassen, um solche mit Sommergetreide zu bestellen. Da die Vorräthe im Lande gänzlich geräumt sind, so sieht der Landmann der Zukunft in banger Erwartung entgegen, indem ihm zu einer auch nur mittelmäßigen Ernte alle Hoffnung benommen ist.

— Ein Oeconom will gefunden haben, daß kein Mittel zur Zerstörung der Insekten auf Pflanzen wirksamer sey, als die häufige Begießung derselben mit Wasser, in welchem Kartoffeln gekocht worden sind. Dies würde den Werth der ohnedies so nützlichen Kartoffeln noch unendlich erhöhen.

Geborne in Sorau.

Den 7. Mai. Herrn Gottfried Schmidt, Unteroffiziers bei der 9. Compagnie 12. Infanterie-Regiments, Tochter.

Den 15. Carl Gottlieb Nicolaus, Bürgers und Einwohners, Tochter.

Den 15. Gottlob Rackel, Häuslers in Helmsdorf, z. Z. im Dienst bei hiesiger Landwehr, Tochter.

Gestorbene.

Den 6. Mai. Joh. Friedrich Grünewald, ein Schifferknecht aus Güstebiese a. d. O. starb in der Irrenanstalt, 54 Jahr.

Den 15. Severinus Franziscus Werbsky, gewesener Kirch- und Armenvogt, 64 Jahr 8 Monate.

Den 17. Gottfried Pickert, ein Schifferknecht aus Lochwitz, starb in der Irrenanstalt, 45 Jahr.

Den 20. Joh. Gottlob Munzke, Kutschers im goldnen Stern, Sohn, 4 Jahr 2 Monat. Dieser Knabe hatte das Unglück, von scheu gewordenen Pferden getreten und überfahren zu werden und in Folge dieser Verletzungen auf der Stelle zu sterben.

Anzeigen.

Die Brau- und Branntweinbrennerei zu Zwippendorf soll von Johannis d. J. ab, auf drei hinter einander folgende Jahre öffentlich und meistbietend verpachtet werden.

Der Pächter erhält das sehr bequeme und zweckmäßig eingerichtete Brauhaus nebst dazu gehörigen Geräthschaften, eine Wohn- und eine Schenkstube, Kammer, Böden, Keller und etwas Gartenland zur Disposition.

Die an der Poststraße zwischen Sorau und Sommerfeld zum Absatz des Getränks sehr vortheilhaft gelegene Brauerei, ist bisher für 320 Rthlr. alljährliche Pachtsumme verpachtet gewesen.

Im Auftrage des Königl. Hochlöblichen Ober-

Ober-Landes-Gerichts zu Frankfurth a. d. O. haben wir einen Termin an hiesiger Gerichtsstelle auf

den 17. Juni c. Vormittags 10 Uhr angesetzt, und laden dazu Pacht- und Kautionsfähige hiermit vor.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Sorau den 17 Mai 1828.

Königl. Gerichts-Amt für den Landbezirk.

Bei dem unterschriebenen Wirthschafts-Amte, steht das Branntweinbrennerei-Urbar nebst Schank und Ausschrot, sämmtlicher zur Herrschaft gehörigen 11 Ortschaften, von Johannis d. J. ab, auf sechs hinter einander folgende Jahre zu verpachten. Der Termin steht bis zum 20 Juni c. zur Verpachtung fest, und sind die Bedingungen bis dahin zu jeder beliebigen Zeit hierselbst einzusehen.

Halbau den 14. Mai 1828.

Hochgräflich v. Kospothsches Wirthschafts-Amt.

Martiny.

Widerruf.

Der auf den 10. Juni c. zu Leuthen anstehende Auktions-Termin ist aufgehoben.

Sommerfeld den 21. Mai 1828.

Königl. Preuß. Gerichts-Amt.

Es sollen auf Requisition des Königl. Proviant-Amts zu Frankfurth a. d. O.

3 Wispel 19 Scheffel 20 Pfund Roggen-Kleien auf hiesigem Magazin an den Meistbietenden, jedoch mit Vorbehalt der höhern Genehmigung öffentlich verkauft werden.

Hierzu ist der 4te Juni c. Vormittags 10 Uhr auf hiesigem Rathhause anberaumt, wozu Kauflustige hierdurch eingeladen werden, mit der Anweisung, in diesem Termine ihre Gebote abzugeben und zu gewärtigen, daß mit dem Meistbietenden, jedoch mit Vorbehalt der höhern Genehmigung, abgeschlossen werden wird.

Sorau den 14. Mai 1828.

Der Magistrat.

Anzeige.

Alle Diejenigen, welche zur Eröffnungsfeier des Hermannsbades am 1. Juni, Bestellungen sowohl auf Logis als auch Couverts an Table d'hôte zu machen wünschen, werden hiermit ersucht, sich deshalb an den Oberkellner Ruperti zu wenden, welcher allen Aufträgen bestmöglichst entsprechen wird.

Hermannsbad bei Muskau den 20. Mai 1828.

Sommer-Hüte

von gebundenem Stroh, in schwarz und braun, nach der neuesten Form verkauft billigst

G. F. Opitz seel. Wittwe.

In dem Hause No. 154 auf der Badergasse ist eine Stube nebst Kammer sogleich zu vermiethen.

Am vergangenen Sonntage ist mir eine Tabackspfeife mit porzellanen Kopf, worauf eine Göttin abgebildet ist, hinten und vorn mit Silber beschlagen und einem Rohr von Rehhorn, abhanden gekommen. Derjenige, der mir dieselbe zustellt, erhält eine verhältnißmäßige Belohnung.

Schulz, Stadtbrauer.

Ergebenste Einladung.

Daß bevorstehenden zweiten Pfingstfeiertag Nachmittags Concert gegeben und Abends Tanzmusik im obern Saale gehalten wird, zeige ich meinen geehrten Gästen hiermit ergebenst an. Jeder Herr zahlt für Musik 5 sgl. und kann dafür von 8 bis 11 Uhr frei tanzen. Für Kuchen, Speisen und Getränke wird bestens sorgen und um zahlreichen Besuch bittet

Kahle, Pachter des Rautenkranzes.

Getreide-Preise in Sorau

vom 23. Mai.

der Berl. Schff.	Weizen	2	Rthl.	2½	sgl.
	Roggen	—	—	—	—
	Gerste	—	—	—	—
	Hafer	—	—	—	—